

## Interview mit dem Schriftsteller Ben A.Deyval, am 23.7.2019

**Sie sind Ben Deyval – wie spricht man das aus?**

**Deyval oder Deyvalf?**

Wie Sie wollen, das eine ist mehr norddeutsch, das andere mehr französisch, wie Düwall. Benjamin Alexander Deyval, so lautet der volle Name. Als Pseudonym und Wortmarke eingetragen ist allerdings nur Ben A-Punkt Deyval. Und die Reihe, für die ich gerade den ersten Teil verfasst habe. Den, der in Berlin spielt.

**Sie sagen, Sie seien Chirurg. Warum soll ich Ihnen glauben, dass Sie echter Arzt sind, wenn Sie sich hinter einem falschen Namen verbergen?**

Lesen Sie mein Buch, dann wissen Sie, dass so etwas nie und nimmer von einem nichtmedizinischen Laien geschrieben sein kann. Oder fragen Sie einen echten Chirurgen, ob er die Abläufe im OP authentisch findet. Sie werden schon seh'n...

**Warum dieses Pseudonym, und dann sich noch als Marke inszenieren wollen? Ist das nicht purer Narzissmus? Gibt es nicht eine Diskrepanz zwischen Unerkannt-Sein einerseits und Berühmt-Sein-Wollen andererseits?**

Tja, das ist der Reiz am Ganzen, darum geht es in diesem Spiel: Wer ist ich? Ich bin nicht *echt*, so wie ich mit Ihnen jetzt und hier rede!

**Nicht „echt“? Das klingt ja fast schon buddhistisch...**

Das haben *Sie* gesagt. Es ist eigentlich ganz einfach: Ich hab einen vollgepackten Tag, den ich mit voller Konzentration schaffen muss. Darum habe ich einfach keine Lust, durch sowas Lästiges wie Berühmtsein von meinen ToDo-Listen abgebracht zu werden. Ständig dieselben Fragen beantworten zu müssen und dabei gut aussehen und lächeln... (*lacht*) ... nee, das passt nicht zu mir, ganz ehrlich. Darum gibt es jetzt *einmal* hier dieses Interview und dann kann das halt geklont werden.

**Und wenn jemand mit einer intelligenten neuen Frage kommt, oder einer Idee, die Sie reizt?**

(*lacht*) Dann kann er oder sie mir die Frage gerne schreiben und vielleicht antworte ich dann auch.

**Die übliche Frage an Autoren lautet natürlich: Wie kamen Sie zum Schreiben?**

Ooooch, geschrieben hab ich schon immer. Als Kind habe ich die Bibliothek meines Vaters verschlungen, auch den ganzen Kram, den ich noch gar nicht lesen sollte. Und irgendwann fing ich an, Shortstories zu schreiben. Eine ist sogar mal prämiert worden. Ach ja, richtig: Für die Schülerzeitung war ich damals lange aktiv. Abizeitung und lauter so'n Zeugs. Meine Frau sagt, auch meine Arztbriefe haben so etwas Poetisches. Wahrscheinlich war das der Grund, warum ich in den Kliniken, in denen ich tätig war, dazu verdonnert wurde, die Patientenzeitschrift zu redigieren. Bin immer aufgefallen wie ein bunter Hund.

**Zweiter Klassiker: Warum schreiben Sie, also was ist Ihre Motivation, die innere Triebkraft?**

Als Arzt wird man im Verlaufe seines Berufslebens so vollgestopft mit Geschichten fremder Leute, die mussten irgendwann raus. Sie lernen ja nur, die Krankengeschichten ordentlich zusammenzufassen und auf ein Minimum einzudampfen... Diagnosen, Therapie, Nachbehandlungsvorschläge und so weiter. Da fehlt komplett das Emotionale. Wir reduzieren heute in der Medizin den Menschen auf sachliche Zusammenhänge, pressen ihn in einen Algorithmus und rechnen dann das Ergebnis ab, sobald wir finden, dass unser Spezialgebiet mit dem Patienten fertig ist. Was ist mit dem Rest? Der löst sich doch nicht einfach auf – weder für den Patienten noch für mich! Mit den Romanen kann ich dem Ungesagten, dem Verdrängten eine Stimme geben. Und ich darf völlig frei fantasieren, was im OP natürlich strikt verboten ist! Letztlich ist das Romanschreiben eine Selbsttherapie. Ich würde verrückt werden, wenn all das Zeug, das ich höre, sehe und fühle, nicht raus darf auf eine konstruktive Art und Weise.

**Und wie finden Sie Zeit zum kreativen Schreiben jenseits Ihrer Akten? Wann schreiben Sie, wenn Sie gleichzeitig auch noch als Arzt tätig sind?**

Halbtags (*lacht*). Streng getrennt von der Arbeit, sonst geht das nicht. Und im Rückzug von allen sozialen Aktivitäten. Das sieht von außen natürlich

echt gestört aus, irgendwie autistisch. Sowas darf ein Arzt ja normalerweise nicht, außer er liest Zeitung, und selbst dann ist er gesellschaftlich gesehen immer auf Abruf. Der Kernpunkt meines Schreibprozesses ist das stille Rumsitzen, wo ich selbst denken darf was ich will, ohne Zensur. Es ist wirklich eine Art Therapie für alles, was man so an Beziehungs-geschichten schlucken muss als praktisch tätiger Arzt mit hunderten und tausenden von Patienten. Das bedeutet aber auch, dass man diese Rückzugsräume verteidigen muss, sogar gegen die Familie – oder gegen wohlmeinende Einladungen aus dem Freundeskreis. Mittlerweile haben es aber alle verstanden, dass ich zu gewissen Zeiten für niemanden zu sprechen bin. Das klappt schon.

**Darf ich fragen, wie sich Ihre Publikationsstrategie gestaltet, oder ist das ein Geheimnis, wie Ihre Identität?**

Kein Geheimnis: Ich probier mich einfach mal ein bisschen aus. Hab keine Lust, vom Medizinischen Knast in den nächsten, den Verlagsknast zu wandern, darum mach ich das Ganze erstmal im Selfpublishing-Verfahren. Ich hab mich da über einen längeren Zeitraum eingelesen, das ist eine spannende Welt! Ganz anders als in der Therapie von Menschen. Kann man sich dran gewöhnen... (*überlegt lange*). Wenn mir irgendwann mal ein passender Kleinverlag über den Weg läuft, der anspruchsvolle medizinische Belletristik anbieten will, dann sag ich bestimmt nicht Nein. Aber unter Druck setzen lass ich mich nicht. Den hab ich als Arzt schon genug.

**Sie haben einen Titelschutz für Ihre Serie vom Patent- und Markenamt beantragt. Das ist ja ein starkes Signal, damit haben Sie ein Merkmal geschaffen: Was wollen Sie Ihren Lesern eigentlich mitteilen?**

Ich möchte aufklären. Über Krankheiten und wie man damit umgeht – oder auch nicht umgeht. Ich möchte dysfunktionales Verhalten darstellen, wie durch unüberlegte Handlungen ungewollt Katastrophen entstehen können. Und ich möchte Lebenslust bildlich darstellen. Mit einem guten Schuss Lebenslust kommen Sie einfach besser durch den Alltag. Aber sie muss hinterfragt und reflektiert sein, sonst bleibt es naiv. Wir leben in einer kindlichen Welt voller Spielzeug und

Ablenkung und falschen Versprechungen. Da fehlt es an Konzentration und Disziplin, um das Wichtige und Richtige zu unterscheiden von kurzfristigen Belohnungen. Unsere Welt braucht mehr Stille, mehr Privatsphäre, weniger Utilitarismus und viel mehr Entschleunigung.

**Sie nennen Ihren Erstling einen „modernen Bildungsroman“, aber es gibt keinen klassischen Charakter, der sich unter dem Mikroskop des Lesers wirklich weiterentwickelt.**

Es geht um ein soziales Netzwerk statt nur um den Ausschnitt eines einzelnen Individuums. Ein *echtes* soziales Netzwerk, nicht die schnelllebigen, hysterischen Beziehungsmuster und Clan-Bubbles, die man heute im Internet darunter versteht. Ich zeige in meinem Buch das fragmentierte Denken, das unsere therapeutische Arbeit in der Moderne erst möglich macht: Sie müssen als Arzt blitzschnell tief in die Bedürfnisse Fremderhineinfühlen, um auf der Basis Ihres medizinischen Wissens Entscheidungen treffen zu können. Danach müssen Sie genauso schnell alles Erlebte wieder loslassen können, damit Sie die Probleme des einen Patienten nicht mit dem anderen vermischen oder gar mit Ihren *eigenen* Problemen verwechseln! Aufklärung ist immer ein Dienst am Leser, ob als Ratgeber oder als wissenschaftliches Paper, aber medizinische Belletristik ist selten. An irgendeiner Uni gibt es sogar ein Archiv dafür, hab ich neulich im Internet gesehen. Bildung bedeutet: Selber denken lernen anstatt vorgekaute Wahrheiten schlucken. Und nicht zuletzt lebt ein Kunstwerk immer vom Weglassen, auch in der Literatur! Bilder entstehen im Kopf des Lesers. Wenn man Glück hat, entstehen auch Fragen, die eine Gesellschaft an ganz anderer Stelle weiterbringen. Das hat man als Autor nicht in der Hand. Aber wünschen würde ich es mir, dass mein Buch etwas im Denken der Gesellschaft bewirken kann.

**Wir sprachen schon von der Trennung zwischen dem Beruf als Arzt und Ihrem Hobby Schreiben. Wie vereinbaren Sie denn ganz konkret die wissenschaftlich saubere Arbeit am Patienten mit dem Schreiben wilder Fiktion? Haben Sie nicht Sorge, dass sich da etwas von Ihrem inneren Wildwuchs vermischt mit den Krankengeschichten, sodass Sie Fehler machen**

**in Ihrer Patientenbehandlung? Verwechseln Sie dabei wirklich nie die Fiktion mit der Realität?**

Oh doch, deswegen habe ich das ja so betont, mit der Trennung. Was beim Romanschreiben und dem Arztberuf ähnlich ist, das ist die Sorgfalt, mit der man Schritt für Schritt Veränderungen hervorrufen will. Ungeduld führt zu Schludrigkeiten, die sich langfristig in mangelnder Qualität äußern. Bei einem Buch spüren Sie das genauso wie beim Arzt, wenn der abwertend mit Ihnen umgeht, weil er selbst überfordert ist. Ich persönlich gehe damit so um, dass ich Übergangsrituale pflege. Essengehen, Schlafen, Duschen, Meditieren zum Beispiel. Dann kann ich die Patientengeschichten vergessen und mich der kreativen Stimme im Inneren widmen. Kann ihr zuhören, mit ihr diskutieren – und das Ergebnis notiere ich dann in meinen diversen Notizbüchern. Zuhause liegen Hunderte rum davon (*lacht*). Aus diesem Material und allem, was ich sonst so aus Zeitungsmeldungen nebenbei aufschnappe, entsteht dann die Kernidee für ein Buch. Ich mach mir Skizzen und lass die Figuren lebendig werden wie bei realen Patienten, deren Befunde ich in Karteikarten sammle. Deswegen war auch schnell klar, dass Kleine T-Räume eine Serie werden muss: Ich habe einfach viel zu viel Material, das erzählt werden will. Das passt nicht in ein Taschenbuch. Zum Schreiben selbst muss ich mir dann immer wieder drei Wochen am Stück frei nehmen. Sonst kann ich die Skizzen nicht in einen sinnvollen übergeordneten Zusammenhang stellen. Für meinen Erstling habe ich drum auch fast 2 Jahre gebraucht, und die Mühen der Überarbeitung habe ich gründlich unterschätzt (*lacht*)... Wie jeder Anfänger auf diesem Gebiet, glaube ich.

**Herr Deyval, ich danke Ihnen für das Gespräch.**

Ich danke Ihnen fürs Zuhören! Und bitte: Verraten Sie mich nicht, ich komm in des Teufels Küche, wie man so schön sagt, wenn meine Kollegen merken, dass ich ihre Storys hier verbrate...

**Quellenschutz ist Ehrensache! Wir Journalisten können ziemlich gnadenlos sein, nicht wahr?**

Oh ja, das habe ich schon gemerkt. Aber unbequem sein hinterfragt die Verhältnisse, und einer muss es ja machen, gell?

© Ben A. Deyval

[www.kleine-t-räume.de](http://www.kleine-t-räume.de)



**K(L)EINE  
T.RÄUME®**